



Abend:

Zeitung.

273.

Mittwoch, am 14. November 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hen.)

Still-Leben.

(Fortsetzung.)

VIII.

S...., den 1. October.

Meine liebe, verehrte Freundin, darf ich Dir zumuthen, den Bericht über einen sehr schmerzlichen Vorfall in seiner ganzen Ausführlichkeit zu vernehmen? — Ja, ich darf es; Du bist gefest und resignirt genug dazu; und meinem übervollen Herzen thut eine Mittheilung Noth, wenn es mir nicht vor Wehmuth in der Brust zerspringen soll. Ach! meine trübe Ahnung hat mich nicht getäuscht: der Graf ist todt, und ich habe an seinem Sterbebette gestanden und ihm die Augen zugebrückt. Uebrigens, liebe Emilie, um auch dem Bittersten einen erhebenden Gesichtspunkt abzugewinnen: wenn Etwas Muth zum Sterben macht, so ist dieß der feste Blick auf den Tod des Gerechten! —

Ich erhielt am verwichenen Sonntage, Morgens gegen 5 Uhr, einen reitenden Boten von S....dorf, welcher mich, im Namen der Gräfin, mündlich ersuchte, wo möglich noch am selbigen Tage nach S....dorf zu kommen, da sich der Graf unwohl befinde, und sehr wünsche, mich zu sprechen. Mehr war aus dem Boten nicht zu bringen; aber die Art der Mittheilung die ungewöhnliche Stunde u. s. w. ließen mich gleich nicht viel Gutes erwarten. Nach einer Viertelstunde saß ich im Wagen und zwar allein; ich konnte nicht über mich gewinnen, Ottilien Etwas von meinen Befürchtungen zu sagen oder

sie gar mitzunehmen. Das Leben wird wohl später selbst die Mühe übernehmen, das wackre Mädchen zum Anblicke der Schrecken des Todes einzuführen. —

Eine trübere Reise hab' ich vielleicht in meinem Leben nicht gemacht; die Natur gefällt sich zuweilen darin, das Ahnungsgewand uns erwartender trauriger Ereignisse anzuziehen. Ein hoher Nordwestwind mit untermischten Regenschauern brauste durch den endlosen Wald, und riß die fahlen Blätter von den Bäumen; schwere Wolken hingen fast bis auf den Boden herab. Gegen Mittag löste sich dieß Gewölk in einen, Alles durchdringenden, feinen Staubregen auf. Du wirst solches Wetter auch schon beobachtet haben: es ist unmuthig. — So kamen wir zur Waldschenke auf halbem Wege, wo man anhält und füttert. Wirth und Wirthin und das ganze Hausgesinde saßen traurig in der großen Stube, da, bei dem ewigen Regen, auf dem Felde Nichts zu machen ist; in der anstoßenden Kammer, deren Thür offen stand, stöhnten ein Paar franke Kinder. Es war ein Präludium; ich machte, daß ich fort kam.

Endlich, gegen 8 Uhr Abends, in der Stock-Finsterniß und bei nunmehr stuhendem Regen, langten wir am Schlosse an. Eine Todtenstille lagerte auf dem mächtigen Gebäude; der Schloßhof war mit Stroh bedeckt, damit kein Wagengeknarr gehört werde, wie man bei schweren Kranken zu thun pflegt; ich kann nicht sagen, wie mir der Umstand auf's Herz fiel. Nur im östlichen Flügel, wo das Schlafzimmer des Grafen liegt, brannte Licht; dorthin ward ich geführt.

Im Augenblicke meines Eintretens lag der Greis im Delirium, wie es von den Aerzten genannt wird, sollt' ich auch einen andern Namen dafür haben; er war von einem rheumatischen Fieber befallen worden, welches schnell einen nervösen Charakter angenommen hatte. Der Anblick des zur Seite sitzenden Arztes und der in Thränen gebadeten Gräfin ließen mir über die Lage der Sachen gleich keinen weiteren Zweifel, wenn der Tod auch nicht selbst auf dem Gesichte des Kranken gestanden hätte; er hat einen eigenen Ausdruck, welcher auch vom Nichtkennner verstanden wird, weil uns Allen das Gefühl der Unvermeidlichkeit des Vorganges inne wohnt. Aber die Rede des Sterbenden war klar, besonnen, vernehmlich; sein Geist anticipirte schon die Folgewelt oder nahm sie schon ein. Jedes Wort grub sich in mein Gedächtniß; die Phantasieen eines Sterbenden, wenn das Unsterbliche an ihm mancher geheimen Körperbanden schon ledig ist, sind wahrhafte Revelationen, and haben eine sinnlichere Ueberzeugungsgewalt, als die bloßen Resultate der Reflexion. Es giebt nichts Erhabeneres; man fühlt der Rede die Kraft an, denn sie fließt aus einer Quelle, in die sich weltliche Täuschung nicht mehr mischen kann. Den Grafen umschwebte, die Mysterien der Lösung und des Empfanges verwaltend, der Geist seiner Mutter, die an ihm, wie er an ihr, mit unendlicher Liebe gehangen hat. „Ja ich komme,“ rief er mit einer innigen Heftigkeit, mit einer Gewalt, einem Ausdrücke, der mein Innerstes durchbebt, „ich komme, theure Mutter; wie blickst Du mich so hold, so mild, so lieblich, so ladend an! ja, reiche mir Deine Hand.“ Er streckte die Rechte durch die Luft der Mutterhand entgegen. — „Ach, mit welcher Sehnsucht hab' ich Deiner in diesen Tagen gedacht! Du standest wohl immer vor meinen Augen; aber nicht so; wie ist's schön, daß Du Dich meinen Bitten neigst, und zu mir eilst! Mein Haupt war so wüß, es schmerzte mich so unendlich; nun Du erscheinst, wird mir so leicht.“ Sein Auge verklärte sich in überirdischem Glanze; dann schloß es sich wieder. „Dein Licht blendet mich,“ fuhr er noch heftiger fort, „und ist doch so himmlisch schön! Was ist das für ein herrliches Land, welches Du mir winkend zeigst? Führe mich in jenen Garten mit den schlanken Blumenbäumen; — wohnst Du in dem hohen, Säulen-umringten Marmorpalaste? Ja, dort wohnst Du; ich gewahre mein Bild an der Rückwand des Saales; o Mutter, Mutter, Du bist meiner unvergessen, wie ich Dein Andenken geehrt habe. Ja, Mutter, ich habe es geehrt, ich habe Deine Vorschriften befolgt, ich bin ein guter Mensch gewesen auf Erden.“ Der Friede des Himmels lagerte sich auf sein Gesicht. „Ich habe Keinem

geschadet; ich habe genützt, geholfen, wo ich konnte, selbst mit Verachtung meines Lebens. Meinen verwundeten General hab' ich mitten aus dem Kartätschenhagel weggetragen, als er von Allen verlassen war.*) Wie das kracht, wie mich die Kugeln umsausen! Hilf mir Mutter!“ — „Wie sprichst Du mit mir?“ hob er dann geisterhaft leiser wieder an, „ich höre Dich nicht, und ich verstehe Dich doch; Deine Rede wehet mich an. Alles was Du mir zu sagen hast, les' und vernehm' ich mit Einem Male; mein Blick durchdringt Dein Innerstes; — wie ist mir Alles so klar, so hell, so durchschaulich! Mutter, Mutter, was ist das für ein milder Schein, der dort plötzlich hervorbricht? welches Gestirn ergießt ihn? — Jetzt verschwindet er, und der Schlummer folgt darauf. Schlummere süß!“

Es schien wirklich, als wenn den Grafen der Schlummer beschleichen wollte, er sank in seine Kissen zurück, und ich fand jetzt einen Augenblick Zeit, mich mit der Gräfin zu unterhalten. Sie war, gleich mir, schon länger auf eine Katastrophe vorbereitet gewesen: die schnell zunehmende Hinfälligkeit ihres Gemahles hatte dieselbe nur zu deutlich angekündigt; allein so nahe war die Entscheidung weder von ihr noch dem Arzte geglaubt worden. Sie erzählte mir, unter tausend Thränen, daß der Graf nun schon seit gestern dieses Doppel-Leben lebe, in der Extase nur mit dem Geiste der Mutter, in den wachen Intervallen nur mit ihr und mir beschäftigt sey, und keinerlei Erinnerung aus dem einen Leben in das andere hinüber trage. — O, liebe Emilie, welch einen tiefen Blick läßt uns dieß Factum in die Natur des Zustandes nach dem Tode thun! wie hab' ich so vollkommen Recht in meinen Behauptungen darüber! Der Somnambulismus, dessen eigentliches Wesen ich erst aus dieser Beobachtung am Sterbebette des Grafen recht begreifen lerne, ist nur ein ähnliches (vielleicht selbst gleiches) Doppel-Leben, in dessen einer Phase der Geist schon einer körperloseren Freiheit genießt, welche er in der andern Phase (bei der Rückkehr des Normalzustandes) einzuweisen wieder einbüßt. Man darf dergleichen Exaltationen eines Sterbenden also nicht als Phantasiegebilde bezeichnen: denn sie haben objective Realität für ein neues, sich bereits entwickelndes Vermögen der Anschauung, welches das schon verlöschende irdische Auge ersetzt. Ein Sinn schließt hier den andern aus, eben so, wie die Somnam-

*) Eine Erinnerung aus den Feldzügen des Grafen, aus der Schlacht bei Baugen, in der er seinen verwundeten Obristen, als das Regiment schon zum Rückzuge gezwungen war, dicht vor der nachrückenden französischen Batterie, auf den Schultern weggetragen hatte. — Anmerkung des Herausgebers.

büßen auch nur mir verschloßnen Augen sehen. Die Relation des Grafen mit der Mutter ist darnach nicht etwa eine bloße Schöpfung der Sehnsucht, sondern etwas Wirkliches, — und wie unendlich erhebend und tröstlich ist diese hier so offenbar gewonnene Ueberzeugung! Aber das noch nicht ganz gelöste Körperband fesselt die Erinnerung augenblicklich wieder an die irdischen Räume, und der Graf lebt dann nochmals das Erdenleben. Mit jener völligen Lösung wird sonach auch der Schmerz der Erinnerung verschwinden. — Sey gerecht gegen mich, theuerste Freundin! wie Du es hier siehst, so hab' ich es immer dargestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Die große Nase.

Im Jahr 1663 wurde in der Hauptkirche zu St. Stephan in Ascherleben die neue Orgel vergolbet und bemalt. Der ganze zahlreiche damalige Magistrat, welcher sich im dreißigjährigen Kriege besonders um die Stadt verdient gemacht hatte, wurde durch den geschickten Portraitmaler Lindemeyer aus Halberstadt an der Orgel und dem Schülerchor nach dem Leben abgemalt. Es waren an Bürgermeistern, Stadtvoigten, Schultheißen, Oberreitherrn, Oberkämmerern, Kämmerern, Reitherrn, Oberbauherrn, Weinherren und Bauherren zusammen 26 Personen, und doch fehlten noch zwei. Der Oberreitherr Erasmus Beyse war nämlich kurz vorher gestorben und der Schultheiß Valentin Drosihn wollte sich wegen seiner großen Nase nicht abbilden lassen. Er blieb in seinem Vorsatz unerschütterlich und seine Nase kam daher in effigie nicht auf die Nachwelt. M d o.

Miscellen von Thuringus.

Während der Regierung Heinrich III., Königs von England, erhielt jeder, der dem Könige ein Lachen abgewann, einen Kronthaler. Als Eduard II. in jenem Lande regierte, wurde diese Prämie gar auf 4 Kronen erhöht. In einer Hofhaltungsrechnung aus jener Zeit findet sich folgendes aufgeführt: „Während des Aufenthalts des Königs zu Wolmir an den Jägerburschen Mocris, welcher während der Jagd vor dem Könige ritt und öfter vom Pferde herunterpurzelte, worüber der König herzlich lachte, zwanzig Schilling verabreicht.“

Viele unserer Zeitgenossen bedenken und wissen vielleicht gar nicht, welche Wohlthat unsere wohlfeilen Bücher sind, im Gegensatz zu den früheren Zeiten. Denn

früher konnten nur reiche Leute sich ein Buch kaufen, da z. B. der König von Northumberland im Jahre 690 für eine kleine Weltgeschichte 800 Acker Land; die Gräfin Anjou 200 Schafe und viel kostbares Pelzwerk für ein Homilienbuch geben mußte. Ein Livius kostete 120, eine Concordanz 100, ein Gedicht 40 Goldkronen und im 13. Jahrhundert hatte eine der reichsten Abteien Ungarns nur 3 Glossarien und ein Homilienbuch in der Bibliothek. Im Jahre 1270 kostete eine lateinische Bibel über 200 Thaler, für welches Geld man damals, wegen der allgemeinen Geldnoth, 2 Bogen der großen Londner Brücke bauen konnte. Mithin war es zu jener Zeit eine ungeheure Summe.

Epigramme.

1. Das schriftstellernde Kind.

Weil der Erwachsenen so viel für Kinder zu schreiben sich mühen,
Schreibt ein dankbares Kind für die Erwachsenen jetzt.

2. An **.

Recht, Erfahrungen hast Du gemacht, so gute, wie böse.
Aber darum mein Freund! hast Du Erfahrung noch nicht.

3. Frage.

Was der Satire versagt und was der Satire erlaubt sey,
Fragst Du den Narren darum, den der Satiriker traf?

4. An einen Bildhauer.

Künstler! Ich will nicht hoffen, daß Du Pymalions-
zauber
umkehrst; mein Mädchen ist hier wahrlich zu Marmor
erstarrt.

5. St. Helena.

Was brausest Du so laut, o Meer, an diesen Felsen an,
Begehst Du noch das Leichensfest um jenen Riesen-Mann?

6. Auf einen Schriftsteller.

Was schadet ihm Recensenten-Gift?
Sein Lob singt Liskow's beste Schrift. *)

R. v. Groscreutz.

*) Liskow: die Vortrefflichkeit der schlechten Scribenten.

Auflösung des Doppellogogriphen in
Nr. 267.

Wesel. Esel. — Neger. Eger.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Die Hagn geht immer auf Reisen, um ihre Gesundheit herzustellen; aber die Spötter wollen wissen, daß sie für Gastrollen Gesundheit genug aufzuwenden habe und keine Bühne auswärts vorbeigehe. Es ist nur der klare Neid, der diese Leute so reden macht; sie gönnen ihren deutschen Mitbrüdern in Apollo nichts Gutes und sollten doch froh seyn, daß Andre durch ihre Begier nach dem, was unser ist, dessen Vortrefflichkeit zu erkennen geben. Fräul. Charlotte von Hagn opfert sich fast auf für ihre Kunst und das sollte man rühmen, nicht tadeln. Fräulein von Fashmann ward ebenfalls krank und ist auf Reisen; ich habe jedoch ein zu großes Vertrauen auf die Allgewalt der Kunst, als daß ich nicht hoffen sollte, sie nun auf die Dauer gesund zu hören und zu sehen. Ulle. Sophie Löwe will, wie ihr Jemand in der Spenerschen Zeitung nach- oder vorsingt, „ihre Kunst veredeln im fernem Land“*) und „noch höher steigen, wenn das möglich ist,“ wie er sehr poetisch beifügt; er sagt auch: „als keusche Jungfrau stehst Du züchtig da,“ wirklich ein feltner Ruhm! Aber soll man eine Zeit nicht bedauern, wo man das einer Künstlerin noch besonders nachrühmen muß? Sie sehen, wir haben die Aussicht, ganz zu verwaifen; und ergreift nun noch einige Künstler die liberale Begeisterung für ganz Deutschland, durch welche Fräulein Charlotte von Hagn sich hervorthut, so können die Breter, welche die Welt bedeuten, allein spielen, oder wir müssen den berühmten vielstimmigen Vattermar verschreiben.

Carl Blum hat vor wenigen Tagen ein neues Stück auf der Königl. Bühne aufführen lassen, „die zweite Frau,“ und das Stück ist ziemlich vollständig durchgefallen. Ich glaube, dem vielgewandten Manne passiert das jetzt zum ersten Mal, und da es kaum möglich ist, daß Carl Blum, der beliebte Lustspielbildner, mit seiner langjährigen Erfahrung so entseßlich fehl gegangen sey; so wollen Manche vermuthen, die Arbeit sey nicht von ihm selbst, sondern vielleicht von einem jungen Autor, der unter Blum's Augen und Hand einen Versuch habe machen wollen. Von dem nächsten Lustspiel nach Goldoni, „das öffentliche Geheimniß,“ erwartet man desto mehr, und ich denke, wir werden nicht getäuscht werden. In der Regie der Königsstädtischen Bühne ist dadurch eine gänzliche Veränderung eingetreten, daß der Regisseur Spielberger in Eile vor Kurzem entlassen worden. Dieser Mann schien eigens dazu von Wien gekommen zu seyn, um jene Bühne bei dem Publikum in Mißkredit zu setzen; das letzte Stück, mit dem er uns entzückte, war Nestroy's „Neske und Handschuh, oder; die Familie Mondtenpfutsch.“ Er wurde nach diesem Stücke in jener Manier herausgerufen, die er auf jener Bühne erst heimisch gemacht hat, nämlich: mit Ironie; man rief ihn nur, um nach ihm zu werfen und ihn auszulachen. Durch ihn haben wir in der That erst erfahren, welcher Unsinn in Wien auf die Bühne kommt. Als ein Stück in der Königsstadt aufgeführt wurde, wo es sich um Kuhställe und Rindvieh handelte und ein Ochse, ein veritabler Ochse, auf den Bretern überall um sich stieß und brüllte, da schien mit diesem Stier auch die Poesie rasend geworden, und das Publikum gerieth in jene wunderbare Extase des Abscheus, wo man die Regisseure hervorrufft, um sie zu verhöhnen. Unerhört! den Pegasus in einen Ochsen zu verwandeln und ihm statt der Flügel profaische Wuth zu verleihen, um damit den Beifall

*) Paris meint der Dichter.

der höchsten Stände zu erobern. War es diesen Ständen zu verargen, daß sie sich gegen solche Anmaßungen wehrten? Ich glaube, dergleichen ist in der Berliner Theaterchronik bis dahin nicht zu lesen gewesen. Und doch hat es mit vielen anerkannt beliebten und tüchtigen Künstlern nicht so schwer gehalten, als mit diesem Wiener Regisseur; aber der Unwille des Publikums sprach sich zu oft und zu laut aus, um dieser Stimme, die sich überdieß in dem fatalen einformigen Idiom einer leeren Klasse ausdrückte, nicht endlich doch Gehör zu geben. Wir wollen nun hoffen, daß es besser wird, nämlich positiv; die negative Besserung liegt in der Entlassung. In der beginnenden Winterfaison beginnt nun auch wieder eine Reihe von Konzerten, von denen die musikalischen Soirées des berühmten Moser bereits angekündigt sind. Die executive Musik wird hier sehr cultivirt, wenn wir auch, wie das im streng intelligenten Charakter und der kritischen Natur Berlins liegt, die Wiener in der äußern Virtuosität nicht erreichen. Da Spontini jetzt auf Reisen sich befindet, lebt zur Zeit kein produktives Talent für Musik in hiesiger Residenz, als etwa der seit Kurzem merkbar zurücktretende Konstantin Decker, in großartiger Produktivität sind wir arm. Mit besonderer Liebe werden jedoch die Tanzmusik und die Liedercomposition gepflegt, und die Truhn, Blum u. A., sind zu gekannt, um noch besonders gerühmt zu werden. Dahin gehört auch Gustav Nicolai, der Verfasser von „Italien wie es ist“; er hat eine Reihe Balladen von Umland meisterhaft in Töne übergetragen und einige davon verdienen durch Einfachheit und tief gemüthlichen Anklang eine Stelle in jeder Chrestomathie von Liedern. Allein der Componist hat einen Fehler mit vielen Talenten gemein, er kann nicht in gebückter Stellung umhergehen und sich künstlich in die Salons einführen; verstände er das, seine Balladen wären so bekannt, als die anderer Componisten hiesigen Orts, die mehr Glück oder mehr Verbindungen haben für solche Zwecke, als Nicolai. Auch vierhändige Sachen hat er herausgegeben, die ich jedoch nicht näher kenne. Auch in der Schriftstellerei hat Nicolai keinen rechten Eingang finden können; durch sein „Italien wie es ist“ hat er sich nur den Ruf eines profaischen Sonderlings erworben, und beim Himmel! er verdient weit Besseres. Wir haben in ganz Deutschland kaum noch ein solches Talent für den komischen Roman, wie es Nicolai in dem vielgelesenen „Cantor von Fichtenhagen“ bewährt hat. Er hat das Holz zu einem zweiten Smollet und nur die kalte zurückschreckende Aufnahme, die sein letztes Buch gefunden, trägt die Schuld seiner Zurückgezogenheit. Welche Fülle komischer Momente und welche treffliche Charakterzeichnung hat der „Cantor“ aufzuweisen; ich möchte nichts aus dem Buche hinwegwünschen, als die speziell musikalische Beziehung, welche ein Hinderniß der Popularität ist, und populair muß ein solcher komischer Roman seyn. Nach dem Erscheinen seiner musikalischen Novellen und Aufsätze (unter denen der Aufsatz über Paganini selbst in französischen Blättern benutzt wurde und die Abhandlung über lyrische Componisten von den Kennern als locus classicus betrachtet wird,) arbeitete Nicolai an einem Werke, das in der Tendenz Aehnlichkeit mit „Italien“ haben oder, wie er sich gegen mich äußerte, einen zweiten Altar der Verehrung umstürzen sollte; allein ich zweifle, ob die Welt je etwas davon lesen wird. Denn der Unmuth über öffentliche Verkennung hat auf seine äußerst empfindlichen Nerven so niederschlagend gewirkt, daß er alle literarische Arbeiten fast ganz zurückgelegt hat. Verkennung scheint einmal das Schicksal dieses Mannes zu seyn. Denn es geht dem Menschen nicht besser fast, als dem Schriftsteller, und doch verdient es der Mensch noch weniger.

(Fortsetzung folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 25 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.